



# Illustriertes Blatt.

DONNERSTAG 8. SEPTEMBER.

## Singedicht.

Mit vierzig Jahren ist der Berg erstiegen,  
Wir stehen still und schau'n zurück,  
Dort sehen wir der Kindheit Stille liegen  
Und dort der Jugend lautes Glück.

Noch einmal schau, und dann gekräftigt weiter  
Erhebe deinen Wanderstab!  
Hin dehnt ein Bergebrücken sich, ein breiter,  
Und hier nicht, drüben gehr's hinab.

Nicht athmend aufwärts brauchst du mehr zu steigen  
Die Ebne zieht von selbst dich fort;  
Dann wird sie sich mit dir unmerklich neigen,  
Und eh du's denkst, bis du im Port.

Fr. Rückert.

## Waterländisches.

### Ersteigung des Grintouz in den Steiner-Alpen.

Eine kleine Mittheilung über die Ersteigung des Grintouz dürfte den Freunden unseres schönen Alpenlandes nicht unwillkommen seyn. Sie lautet wörtlich: 12. August 1838. An diesem Tage endlich bestieg ich die Steiner Alpen, deren Besuch ich, ungeachtet ihrer Nähe und meines steten Vorhabens, nicht früher vornahm, wie man wohl gewöhnlich das Naheliegende vernachlässigt und das Ferne emsiger sucht, andererseits aber auch mancherlei Hindernisse dagegen waren. — Mit meinem Freunde R. kam ich gestern von Laibach, über das zwischen Bergen eingeklemmte Städtchen Stein, durch die wilde, malerische Thalschlucht des Feistrizbaches, am Ursprunge desselben an. Nach einigen Stunden Ruhe in der Sägemeister-Hütte begannen wir, unter Führung des mit Erfrischungen wohl beladenen Holzarbeiters Anton Hillar, die Ersteigung in der Richtung nach dem höchsten Gipfel der Alpe, den Grintouz. Es war drei Uhr Morgens; Mond und Sterne leuch-

teten hell, und eine frische belebende Gebirgsluft schwellte die Brust. Während einer Stunde zogen wir in einem dichten, mit kleinen, freien, von blühenden Heraclen duftenden Grasplätzen abwechselnden Wade, durch welchen das Mondlicht magisch stimmerte, sachte aufwärts, und gelangten an das trockene Bett eines Bergstromes, in welchem man, da hart an beiden Seiten dichtes Gebüsch und starrende Bergwände das Umgehen hindern, von Stein zu Stein mühevoll emporklettern muß. Stunde und Stunde verrinnet, endlos scheint der beschwerliche, wilde Pfad, über den sonst brausende Wasser stürzen. Die Sonne war aufgegangen; man zeigt einen tiefen Gebirgseinschnitt, wo hinaus es geht; er scheint nicht fern, leicht durchfliegt das Auge den Raum, indes Fuß und Hände in wechselweiser Hilfeleistung erst nach mehrstündigen Anstrengungen hinschleppen. Man steht an einem sogenannten Sattel zwischen der Kautschna gora und einem Ausläufer des Grintouz, welcher rechts hoch in die Luft ragt; dieser Sattel scheidet die Voralpe Mokrizza vom Grintouz. Eine gefällige Aussicht in das jenseitige Rankerthal lohnt einstweilen für die bestandene Arbeit; der Blick rückwärts fällt in den düstern Schlund, aus welchem man heraufgekrochen kam. — Kalk ist die Bodenbildung ohne Ausnahme, und selbst die tiefen Einrisse des Feistrizbaches decken kein anderes Gestein auf. An seltenern Pflanzen fand mein Freund, ein eifriger Jünger Florens, außer den gewöhnlichen unserer Alpen, — unter welchen mich Laien das Rhododendron, die Silene a., Myosotis n., immer so lieblich ansprechen, da sie durch ihre lebhaften Farben das Auge erregen, — nur die Campanula Zoysii und Saxifraga aphilla. — Nach einer kurzen Rast setzten wir uns wieder in Bewegung; es war acht Uhr. Einen zackigen Rücken hinan, der südwärts schreff abstürzt, ging es langsam und behutsam weiter. Um die sanfteste, einzig ersteigbare

Abenkung des Grintouz zu gewinnen, mußte man eine schneegefüllte Thalung passiren, diese zu erreichen, einen gähen Felsenabhang auf einer schmalen Brücke überschreiten. Es geschah. Hier verrieth uns fallendes Gerölle die Anwesenheit von Genssen, und wirklich ward uns das seltene Vergnügen, zwei derselben in flüchtigen Sprüngen die Einthalung quer hin und zurück eilen zu sehen, wo sie dann über einer Höhe verschwanden. Mein rüstiger Genosse brang nun rascher vor; ermüdet und von der heißen Sonne, deren Strahlen auf dem nun ganz kahlen Gestein glühend zurückströmten, gequält, folgte ich langsam dem Führer; öfter sank ich nieder, um das laut schlagende Herz zu stillen, und den Durst mit Schnee zu beschwichtigen. Endlich, endlich erreichte ich die Spitze, auf welcher mich K. schon seit einer Stunde erwartete. Es war Mittag geworden. Die vorhergegangene schlaflose Nacht, die ungewöhnliche Anstrengung und die Hitze hatten mich erschöpft; ich warf mich auf den Steinen nieder und schlummerte, indes eine wohlthätige Hand meinen Mantel auf den Alpenstäben zum Schutze gegen die stehende Sonne über mir ausspannte. —

Als ich die Augen aufschlug, streifte mein Blick vom schwarzblauen Himmel nördlich bis zum bleichen Horizont nieder, welchen im weiten Halbkreise die norischen Alpen begränzten. Welch ein Anblick! Wie damals vom Triglav, der in voller Reinheit nahe zur Linken alle Höhen überragt, trübte kein Wölkchen die Aussicht. Der Glockner, im frischen Andenken vom jüngsten Besuche, der Wagmann, der Thor- und Dachstein treten über alle Alpenzüge mächtig hervor; das Gewühle der steyermärkischen und kärntnerischen Alpen liegt zu unsern Füßen. Ich erhob mich, um den Süden zu durchforschen, der Höhenrauch aber trübte die Gegenden; nur der Schneeberg und der Nanos Innerkrains ließen sich in matten Umrissen ausnehmen. Mit dem Fernrohre das Land in einer immer engeren Spirale umkreisend, durchlief der Blick die heimatlichen Thäler, und traf endlich auf den Standpunct selbst. Westlich die wild zerspaltene Kotschna, östlich zunächst die Scutta, dann weiter die Brana und Ostrizza, zeigen in reißender Verwitterung ein schreckhaftes Bild der Zerstörung; tiefe Risse, Bergbrüche, schauerliche Schlünde gähnen umher, und drohen die Verwagene hinabzuziehen. Man tritt scheu zurück. Nun erst nahm ich den engen Raum der Spitze wahr, auf der ich mich befand; es sind nur einige Schritte, ein Windstoß wirft dich hinunter; doch nur leise Lüftchen umspielten uns fühlend, und trieben zer-

stäubte Wolkenschleier um uns her, die von den Schneefeldern aufflogen und höher sich zertheilten. Beruhigt kann man sich den Betrachtungen überlassen, zu welchen ungewöhnliche Momente im Leben stets aufregen, und hat das Auge die Gegenstände um sich her sattfam beschaut, dann wendet sich der Blick auch Igeru nach Innen. — Da gedenke ich immer des Ausspruchs unseres verehrten Vaters, in seinen Mittheilungen über das kärntnerische Hochland: Der Mensch soll das Hochgebirg und das Meer, diese erhabenen Naturbilder, gesehen haben; er soll Zeuge gewesen seyn von dem Eintritt seines Mitbruders in die Welt, und von dem Scheiden aus derselben — gewiß, solche Scenen müssen entscheidend auf die Gestaltung des Charakters wirken, denn es bedarf solch mächtiger Erschütterungen, bis dieß kleine, schwache Wesen in Demuth die Hand auf das Herz legt, und das unselige Gemüth der Veredlung, die Eitelkeit abstreift. Da sieht man nur nach zwei Richtungen: unter sich das Grab, ober sich Gott, — und all das nichtige Treiben, in welchem wir das kurze Daseyn so unwürdig verbringen, erscheinet fahl und eckel. Wohl mit Unrecht tabelt man daher ähnliche, wenn auch zuweilen mit Gefahren verbundene Alpenreisen, in soweit sie nicht zu wissenschaftlichen Zwecken gemacht werden. Mag immerhin der Physiker, der Mineraloge, der Botaniker in diesen, außer dem gewöhnlichen Bereiche unserer Thätigkeit liegenden Höhen seine Beobachtungen mit Nutzen anstellen; die Kräftigung des Körpers durch eine lebhaftere, dauernde Bewegung beim Genuße dieser reinen Luft sey auch Andern vergönnt, und die Erhebung der Seele im Beschauen einer großartigen Natur, die Bereicherung unserer Phantasie mit seltenen, prachtvollen Bildern, so wenigen zugänglich, — mögen jene Vortheile wohl aufwiegen, ich möchte sagen, überwiegen, welche die vielleicht einseitige Verfolgung einer Wissenschaft gewähret; denn der Adel, die Heiligung unseres Geistes, unseres besten Theiles, ist dem Nutzen jener Bestrebungen vorzuziehen, die gewöhnlich nur den behaglichen Genuß eines vorübergehenden Daseyns bezielen, äußerst selten aber philosophischen Forschern zum Stufengange einer höhern Entwicklung und Erkenntniß dienen, obgleich sie es können und sollen. Man kann daher empfänglichen Gemüthern derselben Wanderungen dringend empfehlen; dieß thut auch jener gefeierte Mann, dessen Wort mich zu vorstehenden Betrachtungen leitete. Dem das schätzbare Geschenk eines rüstigen Körperbaues zu Theil ward, der steige also immer

hin die Alpenfürsten hinan, und erfreue sich an ihren herrlichen Blumen, auch ohne sie zu zerfasern und in Herbarien einzupressen; schaue die abentheuerlichen Felsgebilde, ohne sie zu behämmern, genieße die bezaubernde Fernsicht, auch ohne mit zahllosen Metren und Instrumenten Messungen und Beobachtungen anzustellen; begegne aber den meistens übertrieben geschilderten Gefahren mit Besonnenheit, er wird sich für die Mühewaltung reich belohnt fühlen, und sich für spätere Tage eine reizende Erinnerung begründen. —

Wir verweilten drei heitere Stunden auf der lustigen Stelle. Allmählig streckten sich Schatten in die Tiefen und mahnten zur Heimkehr. Mit dem Gefühle von Wehmuth, mit welchem man von Fremden ohne Hoffnung des Wiedersehens scheidet, traten wir den Rückweg an. Dieß ist immer die schlimmere Aufgabe bei Alpenreisen. Abgesehen davon, daß man einen Theil der Kraft beim Aufgange zugefegt hat, ermüdet das Absteigen auch mehr durch den schweren Stoß auf die Füße, bei ungewissen Tritten, und der Uebergang aus der frischen, stärkenden Höhenluft in die Schwüle der Thäler. In dessen ging es bis zum Sattel gut; auch war uns die Abfahrt über eine Schneelähne, welche auf eine höchst komische Weise allen Dreien mißlang, eine sehr ergeglische Episode dieser Unternehmung, und gab viel zu lachen. Aber der weitere Weg, die Wasserferrisse hinab, in welcher wir theils auf losem Gerölle abrutschten, theils von Felsblock zu Felsblock uns niederließen, war kaum mehr zu bestiegen. Wir rathen daher Nachfolgern, den Grintouz vom Kanferthale aus zu ersteigen, von da kann es in kürzerer Zeit und bequemer geschehen. Spät Abends kamen wir äußerst ermüdet nach Feistritz zurück, und die gastliche Hütte des wackern Sägemüllers Ulrich nahm uns abermals freundlich auf. — N.

### Der Preis einer Sagschrift.

(Aus dem Voleur.)

In einem frostigen Novemberabende des Jahres 1825 pochte ein Mann, eingehüllt in einen weiten Mantel, an die Thüre eines der ausgezeichnetsten Advokaten von Paris. Man führte ihn in das Cabinet des gelehrten Gesetzkundigen.

„Mein Herr,“ sagte er, und legte einen umfangreichen Aktenstoß auf den Schreibtisch, „ich bin reich; aber der Prozeß, den man heute gegen mich anhängig gemacht hat, droht mich gänzlich zu ruiniren. In meinem Alter kann man sich von einem solchen Schlage nicht mehr erholen; der Verlust die-

ses Prozeßes würde mich daher für meine ganze übrige Lebenszeit dem schrecklichsten Elende preisgeben. Ich komme, den Beistand Ihres Scharfsinnes und Ihrer Geseßkenntniß anzuflehen. Hier sind die Akten; den Sachverhalt will ich Ihnen, wenn Sie wünschen, in Kürze auseinandersetzen.“

Der Advokat hörte den Unbekannten aufmerksam an; öffnete darauf den Aktenstoß, blickte prüfend den Inhalt durch und sagte:

„Herr, der Prozeß, der gegen Sie anhängig gemacht wurde, ist auf Recht und Moral begründet; unglücklicher Weise stimmt, trotz der bewundernswürthen Trefflichkeit unserer Geseßbücher, das Recht nicht immer mit der Gerechtigkeit überein, und das Geseß spricht hier zu Ihren Gunsten. Wenn Sie sich daher streng auf das Geseß stützen, und wenn Ihre Beweismittel klar und deutlich auseinander gesetzt werden, so gewinnen Sie unfehlbar den Prozeß und Niemand kann Ihnen das Vermögen streitig machen, das Sie zu verlieren fürchten.“

„Und Niemand auf der Welt,“ fiel der Client dem Advokaten in's Wort, „Niemand auf der Welt ist geeigneter, als Sie, das zu thun, was Sie mir rathen; eine Sagschrift von Ihnen in diesem Sinne verfaßt und mit Ihrem Namen unterzeichnet, würde meine Sache unangreifbar machen. Ich wage zu hoffen, daß Sie meine Bitte nicht zurückweisen.“

Der geschickte Advokat sann einige Augenblicke nach, nahm darauf den Aktenstoß, welchen er anfangs etwas barsch von sich gewiesen, erklärte sich bereit, die Sagschrift aufzusetzen, und beschied den Klienten auf den andern Tag zur selben Stunde wieder zu sich.

Der Beklagte fand sich pünktlich ein. Sobald ihn der Advokat erblickte, hielt er ihm die Sagschrift entgegen, ohne sich die Mühe zu nehmen, auf die Artigkeiten, mit denen ihn der Andere überhäufte, zu antworten.

„Hier sehen Sie die Sagschrift,“ sagte er etwas kurzweg, „sie ist so abgefaßt, daß kein Richter, wenn er sie gelesen, ein Urtheil zu Ihren Ungunsten aussprechen kann. Zahlen Sie mir 3000 Franken.“

Der Beklagte stand ganz stumm und starr vor Erstaunen.

„Es steht Ihnen frei, Ihr Geld zu behalten,“ fuhr der Advokat fort, „aber es steht auch mir frei, die Sagschrift ins Feuer zu werfen.“

Mit diesen Worten schritt er auf den Kamin zu, aber der Client vertrat ihm schnell den Weg und erklärte sich zur Zahlung der geforderten Sum-

me bereit; nur habe er gerade nicht mehr als etwa die Hälfte bei sich. Er zog auch in der That 1500 Franken in Bankbilletts aus seinem Portefeuille hervor, und reichte sie dem Advokaten, der mit einer Hand die Papiere nahm und mit der andern die Casschrift in einen Carton steckte.

„Ich stelle Ihnen einen Schein für den Rest der Summe aus,“ sagte der Client.

„Ich will keinen Schein, sondern Geld. Bringen Sie mir die andern fünfzehnhundert Franken, früher erhalten Sie keine Zeile von mir.“

Der Client mußte sich fügen, und das Geld holen; um sich aber für eine solche Brandschagung zu rächen, erzählte er überall diese Anekdote. Die kleinen Journale bemächtigten sich derselben, und vierzehn Tage lang regnete es Wigstacheln und Seitenhiebe aller Art über die Uneigennützigkeit des großen Advokaten. Wer nicht darüber lachte, beklagte, daß ein Mann von so großen Kenntnissen und Verdiensten sich so sehr dem Laster der Habgier ergeben habe; selbst seine Freunde verstummten bei dieser Beschuldigung, und einige gingen sogar so weit, ihm öffentlich Vorwürfe deßhalb zu machen. Statt aller Antwort zückte er die Achseln, und nach einigen Tagen war, wie Alles in Paris, auch diese Geschichte vergessen. Kein Mensch sprach weiter davon.

Zehn Jahre verfloßen.

Eines Tages schritten sämmtliche Mitglieder des Cassationshofes in rothen Roben die Stufen des Justizpalastes hinab, um sich zu einer öffentlichen Festlichkeit zu begeben, als plötzlich eine Frau aus den Reihen der Zuschauer herausstürzt, und sich dem Generalprocurator zu Füßen wirft. Als man sie den Saum seiner Robe erfassen und küssen sieht, hält Alles die Frau für verrückt, und mit Gewalt will man sie wegführen.

„Laßt mich, laßt mich!“ ruft sie, „ich erkenne ihn, er ist's . . . mein Retter! . . . Ihm habe ich mein glückliches, sorgenfreies Alter zu danken! . . . Ach, Ihr wißt nicht . . . Eines Tages . . . ich war sehr unglücklich damals . . . hatte man mir den Rath ertheilt, einen Prozeß gegen einen sehr entfernten Anverwandten meines seligen Vatters zu beginnen, welcher, wie man mir sagte, eine reiche Erbschaft an sich gerissen hatte, die meinen Kindern gebührte. Schon hatte ich die Hälfte meiner Möbel verkauft, um den Prozeß durchzuführen, als eines Abends ein Herr mich besuchte, und mir sagte: „Stehen Sie von Ihrer Klage ab, der gesunde Verstand und die

Moral sprechen zwar für Sie, aber das Gesetz verurtheilt Sie. Behalten Sie das wenige, was Sie besitzen und empfangen Sie diese tausend Thaler dazu, auf welche Sie die gerechtesten Ansprüche haben. Ich erstarrte, verstummte vor Ueberraschung; als ich die Sprache wieder gefunden hatte und ihm danken wollte, war er verschwunden . . . aber der Sack mit den tausend Thalern stand vor mir auf dem Tische und das Bildniß des edlen Mannes hatte sich tief und unverwischbar meinem Herzen eingepägt. Und dieser Mann, der Diener meiner Familie, hier steht er! Laßt mich im Angesichte Gottes und der Menschen ihm meinen Dank, meine Ehrfurcht bezeugen!“

Der ganze Cassationshof war stehen geblieben; der Herr Generalprocurator schien sehr gerührt, zwang sich aber, seine Rührung zu beherrschen und sprach:

„Führt die Frau fort und setzet, daß ihr kein Unglück begegne. Ich glaube, es steht mit ihr nicht ganz richtig.“

Dies war ein Irrthum, die gute Frau war nicht verrückt. Nur hatte ihr Gedächtniß treu und lebendig bewahrt, was jenes des Herrn Generalprocurators längst vergessen hatte.

## Feuilleton.

(Seltene weibliche Gelehrsamkeit.) Die „Gazette di Bologna“ vom 14. Jänner schreibt: Am 9. d. M. ging für die Doctorinn (Dottorossa) Anna Maria Dalle-Donne, die Sonne zum letzten Male auf, und mit jener ward unser Bologna einer seiner schönsten Zierden beraubt; denn diese berühmte Nachfolgerinn der Manzolini und der Bassi hatte es in seinem alten Glanze und Ansehen auch dadurch erhalten, daß sie die Schar jener ausgezeichneten Frauen vermehrte, die durch den Ruf ihrer tiefen wissenschaftlichen Kenntnisse es jederzeit berühmt machten. Diese ausgezeichnete Dame, Professorinn der Geburtshilfe an der Universität Bologna, und Mitglied der Accademia benedictina, war, bei all' den seltenen Gaben ihres Geistes und Herzens, von einer außerordentlichen Bescheidenheit, und so wie sie im ärztlichen Fache excellirte, besaß sie äußerst gründlich die lateinische Sprache, in welcher sie auch mehrere sehr elegante Gedichte zurück ließ. Im Jahre 1800 trug sie öffentlich auf der Universität Bologna vor, und vertheidigte mit ungemeinem Beifalle Thesen aus der Philosophie, Medicin und Chirurgie, und nach einer abermaligen öffentlichen Disputation erhielt sie daselbst den Doctorgradus und das Mitglieds-Diplom. Als Napoleon durch Bologna reiste, fühlte er sich von dem Wissen und von den sonstigen hervorragenden Eigenschaften der Dame Dalle-Donne so betroffen, daß er die Lehekanzel der Geburtshilfe, in welcher dieselbe sich später so vielen Ruhm erwarb, eigends für sie stiftete. Et.